
Fünftehnter Brief.

Paris.

Wenn man durch diese sieben Säle mit Bildsäulen geht, so wundert man sich über die Menge der Antiken und über ihre gute Erhaltung.

Der Catalog des Museums enthält 240 Nummern, und obschon nirgends so viele Antiken beisammen sind, als hier: so sind doch immer noch sehr viele in den andern europäischen Museen. Auch darf man wohl annehmen, daß bei weitem noch nicht alle alte Bildsäulen wiedergefunden und ausgegraben sind.

Die Reichen der Vorwelt, weniger ihr Geld

verschwendend wie die unsrigen an allerhand moderne Möbel, zierten häufig ihre Gemächer und ihre Landhäuser mit kostbaren Bildsäulen, und daher die große Menge derselben, welche in der Erde wiedergefunden wird. Jetzt, da der reiche Himmel der Griechen und Römer ausgestorben ist, und da die neuen Völker nicht wie die alten den Körper und die Seele zugleich erziehen, so fehlt es den Künstlern an Stoff, und er hat weder Götter noch Heroen, noch große Menschen, die er darstellen könnte.

Die Geschichte des Christenthums liefert wenig Gegenstände für die Bildhauerkunst, und unsere moderne Zeit wenig Männer für den Meißel. Was kann ein Bildhauer mit einem Philosophen anfangen, der wie Kant eine eingedrückte Brust hat, oder mit einem berühmten Naturforscher, der wie Lichtenberg verwachsen ist, oder mit einem Poeten, der wie Klopstock eine Perrücke trägt oder der wie Pope einen Buckel hat? Will er auch von so einem nur den bloßen Kopf haben, so wie der Leser, um eine Herme zu machen, wie von Virgil oder

Sokrates, so hat der Mann Locken und trägt einen Zopf und ist frisirt. Ist er endlich so glücklich, einen Dichter wie Göthe gefunden zu haben, an dem der Körper so viel werth ist wie der Geist, oder einen Philosophen wie Jacobi, so stecken diese wieder in der Hofuniform, und wenn dann der Bildhauer auch mit ihnen auf Lombard geht, um einen alten Mantel für sie zu holen, so ist ihnen doch immer unheimlich in der fremden Kleidung zu Muthe, und niemand kennt sie, und die Colleggen sagen: *la ressemblance, — je ne peux pas nier, qu'elle seroit parfaitement! — mais le costume grec,* — und so kommt es dann, daß unsere Bildhauer nur die Alten copiren, und daß man alle moderne Bildsäulen von ganz Europa auf einen Fleck begraben könnte, ohne daß unsere Nachkommen sonderlich viele Antiken bekämen, und ohne daß sie wüßten, was unsere Dichter und Philosophen, deren Werke sie vielleicht studieren werden, einst für ein Antlitz hatten.

Die gute Erhaltung der alten Bildsäulen wundert und freut einen eben so sehr, als ihre

Menge
unwar
sicherer
die Rei
Wischen,
uge wa
nd in d
horen
nd an
hitzzeit
ine Wen
er eigen
schaben
Alax
belag
einen
ten n
erobert
mehrer
wurde
vom W
geplün
in Stat

Menge. Man sieht, daß die Barbaren sie nicht umwarfen, und daß sie wahrscheinlich schon in sicherer Erde lagen, als diese Völker das römische Reich überströmten. Vermuthlich ließen die Reichen, als die Gothen und Vandalen im Anzuge waren, die kostbaren Bildsäulen abnehmen und in die Erde vergraben, um sie in einer ruhigeren glücklicheren Zeit wieder auszugraben und an die alte Stelle zu setzen. Sie haben diese Zeit nicht erlebt, das römische Reich fiel als eine Beute roher Völker und als ein Opfer seiner eigenen Schwäche. Diese Vergrabungen geschahen vielleicht damals, als im Jahr 409 Alarich, König der Westgothen, zuerst Rom belagerte, und endlich mit dem Kaiser Honorius einen Vergleich schloß. Als dieser nicht gehalten wurde, belagerte Alarich Rom aufs neue, eroberte es mit Sturm, und ließ seine Gothen mehrere Tage plündern. Fünfzig Jahre später wurde Rom zum zweitenmal unter Maximus vom Vandalischen König Genserich erobert und geplündert. Dieser führte alle Schätze, die er in Italien und Rom erbeutet hatte, mit sich nach

Carthago, und die Bildsäulen, die nicht vergraben waren, wurden wohl alle entzwei geschlagen oder weggeführt.

Diejenigen Bildsäulen, welche so leicht zerbrechlich sind, wie zum Beispiel die Gruppe des Laokoon oder des Apollo, mit der großen Fläche seines dünnen Gewandes aus Marmor, müssen nicht allein sehr vorsichtig vergraben worden seyn, sondern auch in sehr trockener Erde, weil der Marmor noch so weiß ist. Diese haben entweder in reinem Sande gelegen oder in trockenem Schutte. Einigen Bildsäulen sieht man an, daß sie in einer Erde lagen, welche oxidirte Eisentheile führte, die sie gelb oder röthlich machten. So ist der Boden, in dem die mediceische Venus 1000 Jahre schief, nicht so rein und trocken gewesen als der, wo der Vatikanische Apollo diese Jahrhunderte hindurch lag. Denn der sehr feine und sehr harte Marmor an der Venus hat doch schon ein wenig vom Boden gelitten, in dem er lag.

Denon, der mit Bonaparte in Egypten war, und das bekannte Prachtwerk über egyptische Alterthümer herausgab, ist der Direktor des

Museums Napoleon. Alle Anordnungen im Museo kommen von ihm her; in vielen zeigt er Geschmack, in andern gar nicht, und in verschiedenen muß er sich wohl etwas nach dem pariser Theaterwesen richten. So sind z. B. mehrere Säle mit Papiertapeten bekleidet, und die Decken gemahlt sind, so wie die Decken, mit Stuckarbeit und breiten vergoldeten Leisten eingefast. Diese vergoldeten Einfassungen sind zu schwer und zu breit gegen die Größe der Säle, und werden wahrscheinlich nach einigen Jahren das Schicksal der breiten Deckenvergoldungen in der großen Galerie zu Versailles haben, die unter Ludwig dem XIV. gemacht wurden, und die jetzt schon ganz schwarz angelaufen sind.

Den Zuschauer führen anfangs die müßigen Säulen, die überall in den Sälen stehen ohne etwas zu tragen. Die Kleinigkeiten, die man darauf gestellt hat, und die so leicht sind, daß sie von einer Weinrebe eben so gut könnten getragen werden, als von einer Säule, zeigen diesen Uebelstand mehr als daß sie ihn verbergen. Indesß der Franzose will Säulen haben, auch selbst auf die

Gefahr, daß er sie ganz müßig dahin stellen soll.

Das Museum ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, jede Woche zwei Tage dem Publikum offen, den Sonnabend und den Sonntag. Aber dann muß man nicht hingehen, weil man sonst den niedrigsten pariser Pöbel, die Fischweiber und die Damen der Halle, hier zwischen den herrlichen Bildsäulen trifft, welche sie von vorn und hinten begaffen. Ich habe mich mehrmals für den vatikanischen Apoll geschämt, wenn ich einen Haufen dieser rohen Weiber vor ihm stehen sah, und — — — Die Regierung sollte doch ihren Pöbel hinlänglich kennen, um ihn von dieser heiligen Stelle entfernt zu halten. Und wenn sie ihm eine Freude machen will, so errichte sie im Louvre ein Wachsfiguren-Cabinet, oder lasse nur Bertram das seinige öffentlich dem Volke zeigen, und der Pöbel und die Damen von der Halle werden sich noch besser amüsiren.

Ist es nun obendrein des Sonnabends oder des Sonntags Regenwetter, so tragen sie eine solche Menge pariser Gassenkoth hinein, daß die

ganze Woche beinah der Fußboden des Museums schmutziger ist, als ein holländischer Viehstall, denn erst am Freytag wird das Museum gefegt, das freilich wenig hilft, weil am Sonnabend schon wieder jeder hinein laufen kann.

Am Eingange sitzen dann ein paar Weiber, an die man Stock, Parapluie und Degen abgeben muß. Man erhält dafür eine Nummer, welche man beim Ausgange wieder abgibt, und gegen einen Sous seinen Stock oder sein Parapluie wieder erhält. Es ist dieses eine Vorsichtsmaßregel, damit niemand nach einer Bildsäule zeigen kann, und keiner in Gefahr komme sie unvorsätzlich zu beschädigen. Man findet diese Einrichtung hier in allen öffentlichen Museen, an den öffentlichen Tagen. Auf jede muthwillige Beschädigung irgend eines Denkmahls hat das Gesetz zehnjährige Eifen gesetzt.

Aus dem Saal des Apoll tritt man in den Saal der Musen. Dieser ist der siebente und letzte der Antikensammlung.

In der Mitte steht auf einem runden Altar von Breccien-Marmor, die schöne Venus vom

Capitol, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beim Quirinischen Berge gefunden wurde. Pabst Benedict XIV kaufte sie von der Familie Stai, und brachte sie nach dem Capitol.

An den Wänden dieses Saals stehen acht Büsten als Hermen auf gelbem, roth geädertem Marmor. Unter diesen sind die Büsten des Euripides, Sokrates, Virgil, Bacchus, Hippokrates und des blinden Homer, welche sonst auf dem Capitol war, und die das eigene Schicksal hatte, daß sie eine Zeit lang als Mauerstein in der Gartenmauer des Pallastes Cartanus eingemauert war, wo sie der Alterthumsforscher Ficcoroni entdeckte, und sie an den Cardinal Albani verkaufte. Von diesem erhielt sie Clemens XII. No. 195 Apoll der Musaget mit der Leier in der Hand, vorwärts schreitend, und aufhorchend auf die göttlichen Töne, die seine Finger den Saiten entlocken. Diese Statue ist aus dem Vatikanischen Museo. Sie ist von pentelischem Marmor, und wurde mit den Musen zu Tivoli im Hause des Cassius gefunden.

In diesem Saale stehen zwei Säulen; die eine

von afrikanischem Marmor, die andere von einem kostbaren orientalischen Granit. Auf der einen liegt eine Kugel von Serpentinstein, auf der andern eine von Marmor. Der Saal erhielt den Namen: Saal der Musen, von der seltenen Sammlung der sieben antiken Musen, welche sonst im Museo des Vatikans war, und von da hierhin gebracht wurde. Im Jahr 1774 fand man diese in den Ruinen vom Landhause des Cassius zu Tivoli. Man grub hier auf einmal acht Bildsäulen aus, nämlich Calliope die Muse des Epos, Melpomene, die Muse der Tragödie, Polyhymnia, die Vorsteherin der Geometrie, der Grammatik und der Leyer, Elio die Muse der Geschichte, Erato die Muse der Tanzkunst, Thalia, die Muse der Comödie, Terpsichore die Muse der lyrischen Poesie, die Bildsäule vom Apoll dem Musageten, und eine kleine sitzende Urania. Pius der VI kaufte diese kostbare Sammlung für das Museum des Vatikans, und ließ, um sie aufzustellen, im Vatikan einen eigenen Saal hierzu bauen. Von hier holten sie die Franzosen nach Paris.

Wie weh mußte es dem alten Manne thun, als er, durch den Traktat von Tolentino gezwungen, den französischen Commissarien Bertholet, Barthelemy, Moitte, Monge, Thouin und Linet die Museen des Vaticans und des Capitols öffnen mußte, und diese nun die herrlichen Kunstwerke wegnahmen, die er und seine Vorfahren lange gesammelt hatten.

Auf den Gestellen von vielen Bildsäulen, die Pius einst im Vatican aufstellen ließ, stehen noch die Worte: Pius VI. P. M.

Die kostbaren Arbeiten aus orientalischen Steinen, welche die Franzosen aus dem großherzoglichen Schlosse von Florenz mitnahmen, stehen in der ersten Etage des Museums, da wo die Gemäldegalerie ist. Zum Theil stehen die langen Marmorplatten als Tische in der langen Galerie des Museums. Die meisten aber sind in einem andern Saale, in dem die Handzeichnungen der großen Meister hangen. Hier stehen in der Mitte Tische vom feinsten orientalischen Granit, um die rund herum eine eingelegte Guirlande von Blumen und Laub geht, welche aufs schönste

von seltenen farbigen Steinen gearbeitet ist. Auf andern Tischen liegen in der Mitte Blumensträuße aus feinen Steinen, mit einer Farbenshattirung und einer Genauigkeit eingelegt, daß man kaum die Fugen erkennet. Diese langwierigen kostbaren Arbeiten machten sonst den Stolz von Florenz aus. Am Ende des Saals stehen noch zwei Tische von rothem Marmor mit weißen Flecken, die 3 Fuß breit und 11 Fuß lang sind, bei denen das Tischblatt bloß aus einem Stück ist.

Ob die Geschichte den französischen Glauben bestätigen wird, daß alle diese Kunstwerke nun für immer an die Ufer der Seine gebunden sind? — ROMA, die weltbeherrschende, konnte, als sie gesunken war, es nicht verhindern, daß Völker, die sie vormals nur als besiegte Barbaren kannte, hinkamen und die herrlichen Bildsäulen mit sich fortführten. — Und dieses nicht etwa im Sturm der Eroberung, im Drange des Siegers, — der unaufhaltsam wie der Waldstrom kommt, aber auch schnell wieder vorüber zieht, — sondern im vorgeschriebenen Frieden, von ruhig auswählenden und einpackenden Commissionen,

die zwischen einer römischen Besatzung und 120^ttausend Römern die herrlichsten Kunstwerke ausführen und das mit sich nehmen, was ihnen am besten gefällt und was den Römern das liebste ist.

Welches Volk wird in künftigen Jahrhunderten diese eroberten Kunstwerke wieder erobern? Vermuthlich eins aus dem tiefen Norden, das begierig nach Wissenschaft und Kunst gegen das Clima ankämpfend, die Erzeugnisse des milderen Himmels in seine nordischen Marmorpalläste verpflanzt:

Nicht, wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Es werden Zeiten kommen, wo der fremde Krieger durch diese Hallen geht, und wo sein staunendes Auge die Götterbilder betrachtet, die der Grieche vor vier und zwanzig Jahrhunderten erschuf, und die eine lange Reihe von Jahrhun-

derten verborgen lagen, schlafend in der heiligen Erde, bis der Sturm der Gothen und Vandalen vorübergezogen war. Herausgezogen wie diese aus dem Norden, der Scheide der Völker, und Sieger wie diese, aber gebildeter und heranstrebend nach dem Trefflichen, dem das Große der Seine nur klein erscheint, wird er sie mit sich nehmen, und sie leicht wegführend in sein Vaterland bringen — dort das Schöne stellend neben das Große, und die herrlichen Gebilde aus pentelischem Marmor neben die furchtbaren nordischen Granitmassen, auf denen seine metallenen Bildsäulen ruhen.
